

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: - (2000)
Heft: 5

Buchbesprechung: Rezension

Autor: Hitz, Florian

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

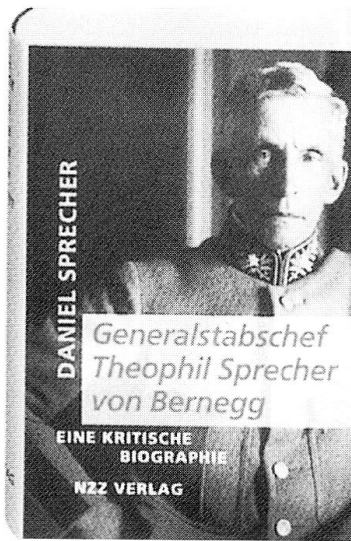
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezension



Daniel Sprecher

**Generalstabschef
Theophil Sprecher von
Bernegg. Eine kritische
Biographie.**

Zürich (NZZ Verlag) 2000.
942 S., Ill., Fr. 78.–.

Dieses Buch hat zwei Untertitel. Auf dem Schutzumschlag: «Eine kritische Biographie». Auf dem Titelblatt: «Seine militärisch-politische Leistung unter besonderer Berücksichtigung der Neutralität». Letzteres zielt ins Zentrum der Problematik. Theophil von Sprechers Einstellung zur schweizerischen Neutralität ist der problematischste Aspekt seiner glanzvollen Laufbahn – insofern wenigstens, als dieser Aspekt im Nachhinein am meisten Fragen aufwirft.

Der Klappentext des vorliegenden Buches sagt es so: Es gebe ein dunkles Bild, ein Zerrbild Sprechers, das «Bild des neutralitätsfeindlichen, mit der strategischen Offensive kokettierenden, germano- und austrophilen, aber italo- und frankophoben Generalstabschefs». Dieses Bild, so der Autor, Daniel Sprecher, werde in seinem Buch «entscheidend korrigiert». (Übrigens sei er nicht verwandt mit dem Generalstabschef.)

Sprechers Neutralitätsverständnis machte vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg einige Wandlungen durch. Die drei Phasen Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit bestimmen denn auch die Gliederung des vorliegenden Buches. Dabei soll jedoch «die Existenz eines nachvollziehbar logisch verlaufenden roten Fadens» aufgezeigt werden.

Vor dem Krieg nahm es die *classe politique* und die militärische Führung mit der Neutralität nicht so genau. Sprecher verhandelte mit seinen «Kollegen», dem deutschen und dem österreichisch-ungarischen Generalstabschef, über eine eventuelle Allianz zwischen den Mittelmächten und der Schweiz.

Während des Krieges stürzte die sog. Oberstenaffäre die Armeeführung in eine Glaubwürdigkeitskrise: Zwei von Sprechers engsten

Mitarbeitern hatten einseitig mit dem Nachrichtendienst der Mittelmächte kommuniziert – eine eklatante «Neutralitätsverletzung». Zum Krisenmanagement gehörte, dass Sprecher nun auch mit französischen Generalstabsstellen verhandelte – «für den Fall eines Neutralitätsbruchs durch Deutschland». Der Neutralität zuliebe besprach er sich dann aber auch gleich wieder mit dem deutschen Militärattaché.

Nach dem Krieg wollte man, geläutert, glauben, es sei doch nur die «bewaffnete Neutralität» gewesen, welche die Schweiz aus dem Krieg herausgehalten habe. Sprecher engagierte sich jetzt in der Öffentlichkeit gegen jegliche Modifizierung der Neutralität, konkret: gegen den Beitritt der Schweiz zum Völkerbund. Ein solcher Beitritt würde die Schweiz unweigerlich ihre (nun wieder) «integrale» Neutralität kosten.

Generalswahl und Oberstenaffäre

Höhepunkte in Daniel Sprechers Darstellung – nicht aber in Theophil von Sprechers Karriere – bilden die Generalswahl 1914 und die Oberstenaffäre 1915/16. Zum General gewählt wurde bekanntlich der Falsche: nicht der hagere, zurückhaltende Militärorganisator und Stratege Sprecher, sondern der fette, rüpelhafte Troupier und Haudrauf Ulrich Wille.

«Es wäre verfehlt, zu behaupten, diese Generalswahl sei rein nach demokratischen Regeln und Gepflogenheiten durchgeführt und entschieden worden», bemerkt unser Autor. Er rekonstruiert den Ablauf des «intrigenbelasteten Wahlprozesses» minuziös, fast wie in einem Filmdrehbuch. Die Mehrheit der Bundesversammlung wollte Sprecher wählen; die einzelnen Parteifraktionen hatten sich bereits für ihn ausgesprochen. Doch Bundespräsident Arthur Hoffmann favorisierte Wille und verstand es, die Wahlentscheidung hinauszuzögern. Die Entscheidung brachte – Wille selbst. Er marschierte stracks zu seinem Mitbewerber und forderte ihn auf, zu seinen, Willes, Gunsten auf den Generalsrang zu verzichten. Dieses doch recht dreiste Ansinnen begleitete er mit der Drohung, einen General von Sprecher würde er in der Presse rückhaltlos «bekämpfen». (Er war Chefredaktor der Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung, im Untertitel das «Organ der Armee», nach Willes eigenem Verständnis «ein Mittel meiner nothwendigen Macht».) Und Sprecher verzichtete.

Minuten später steht er in seinem Schlafzimmer, vor seiner Frau, einer geborenen von Bavier. Sie begrüsst ihn mit den Worten: «Ich denke, du hast verzichtet.» Er: «Wir wollen in diesem schweren Moment nicht dem Vaterland ein solches Schauspiel bieten.» Sie wiederum, eine halbe Woche später, in einem Brief an eine Cousine in Chur: Einzig «Theophils Noblesse» habe «in der jetzigen schwierigen Situation» einen «Conflict» verhütet. Fürwahr: Allzuviel Noblesse für einen General...

Hätte Sprecher nicht nachgegeben, er hätte sich für die folgenden viereinhalb Jahre einen schwierigen Chef erspart. Und den Schweizer Soldaten wohl manche Stunde sinnlosen Drill. Für den Staat als Ganzes hätte sich aber kaum viel geändert; denn es war – so oder so – Sprecher, der während des Weltkriegs die organisatorische und operative Führungsarbeit zu erledigen hatte. Wille behielt sich das Disziplinarische und Repräsentative vor.

Zu Sprechers Tragik gehörte, dass er während des Krieges, als sich der Graben zwischen Deutsch und Welsch zu einem veritablen Tobel vertiefte, die Romands vor den Kopf stossen musste. Dabei waren diese schon von Wille skandalisiert, dem ausschliesslich hochdeutsch sprechenden, dafür kein Französisch (noch sonst eine Fremdsprache) beherrschenden Kommisskopf, der den preussischen Junkern naheiferte und in die Familie Bismarck eingeheiratet hatte...

Sprechers Ansehen in der Romandie litt durch die Oberstenaffäre. Zwei nachrichtendienstlich tätige Generalstabsobersten waren denunziert worden, sie hätten (nur!) dem deutschen bzw. österreichischen Militärattaché das Nachrichtenbulletin des schweizerischen Generalstabs geliefert (natürlich, um ihrerseits mit Nachrichten bedient zu werden). Es kam zum Militärstraftprozess, und Sprecher wurde als Zeuge aufgeboten. In seiner Aussage versuchte er die Angeklagten zu entlasten: «Ich glaube, dass der Nachrichtendienst mit den Anforderungen der Neutralität leicht in Konflikt geraten kann.» Das war gewiss der Eindruck sämtlicher Beteiligten; nur dass die meisten, darunter auch die Militärrichter, glaubten, die Neutralitätspflichten sollten *über* den nachrichtendienstlichen Bedürfnissen rangieren.

Sprecher hatte festgestellt: «Der Begriff Neutralität ist im allgemeinen ein schwankender». Das Divisionsgericht jedoch wollte «den strengen Begriff der Neutralität» gewahrt wissen: «Wir müssen unsere Neutralität trotz alledem vollständig integer und intakt erhalten.»

Der aufsehenerregende Prozess vom Februar 1916 – die Angeklagten wurden freigesprochen, um dann vom General disziplinarisch mit zwanzig Tagen scharfem Arrest bestraft zu werden – markierte «eine eindeutige Zäsur» (Daniel Sprecher): «Bundesrat und Armeeführung waren nun gezwungen, den (neutralitäts-)politischen Kompass neu auszurichten», nämlich von Nord nach West: «Die bisherige Orientierung an den Zentralmächten wurde abgelöst durch eine stärkere Zuwendung zur Entente». Das kann im Klartext eigentlich nur heissen, dass die Schweizer Behörden entweder vor oder nach dem Februar 1916 (oder sogar die ganze Zeit) nicht absolut neutral waren.

Quellenkritik und Interpretationsfragen

Der Autor hat eine imposante Menge an Quellenmaterial ausgewertet: Akten, vor allem aus dem Bundesarchiv («die massgeblichen

zeitgenössischen Primärquellen»), sowie Privatbriefe aus den Archiven v. Sprecher, Wille, v. Tschärner-Reichenau. Was die Privatkorrespondenzen betrifft, so spielen die «Generalsbriefe» eine prominente Rolle: jene siebenhundertvierzig Briefe, die General Wille während des Weltkriegs an seine Frau Clara, geb. Gräfin Bismarck, richtete. Sie sind der Forschung wohlbekannt – und auch einer weiteren Öffentlichkeit, nachdem Niklaus Meienberg sie zur Grundlage seines grossen Wille-Essays gemacht hat («Die Welt als Wille und Wahn», 1987).

Diese Briefe geben aufschlussreiche Einblicke in Willes wagnerianisches Gemütsleben; aber wie gross ist ihre sonstige Zuverlässigkeit? Diese Frage wird im vorliegenden Buch zum ersten Mal gestellt. Eine wichtige Frage; denn das negative Sprecher-Bild (...strategische Offensive gegen Italien...) beruht hauptsächlich, in Teilen sogar ausschliesslich (!) auf den «Generalsbriefen». Frühere Militärhistoriker – und Meienberg mit ihnen – haben hier allzu wenig Quellenkritik geleistet und Willes briefliche Äusserungen für bare Münze genommen. Wille war zwar ein Meister der Desinformation, des gezielt gestreuten (journalistischen) Gerüchts; doch weshalb sollte der General ausgerechnet seine Frau angeschwandelt haben? Unser Autor hat da eine Vermutung: Projektion, Übertragung eigener (uneingestandener) Wünsche auf andere, in diesem Fall auf Sprecher.

Diese These bleibt naturgemäss unbeweisbar. Man könnte dem General ebenso gut Angstgefühle unterstellen. Wille dürfte den Kriegseintritt, trotz allem Säbelrasseln, nicht wirklich gewollt haben – ausser im engsten Verband mit reichsdeutschen Truppen. Aber da unten, an der italienischen Grenze, weit weg von Preussens schimmernder Wehr...? Sprechers Eventualplanungen zum «Neutralitätsschutz» an der Südgrenze waren dem General offenbar unheimlich, weil er sich von diesem Szenario überfordert fühlte. Vom Gebirgskrieg verstand er nichts, und von den Gebirgstruppen hielt er nichts; beides sehr im Gegensatz zu Sprecher.

Des Generals Fähigkeiten und Interessen bezogen sich überhaupt nicht so sehr auf die Kriegsführung. Ihm ging es um Soldatenerziehung und formale Ausbildung. Dem Generalstabschef hingegen trauten ausländische Beobachter zu, dass er «einen Feldzug zu bestreiten» imstande wäre.

Das vorliegende Buch behandelt eine interessante Materie auf sorgfältige Weise und in aller Ausführlichkeit (über 900 Seiten, ein Drittel davon Anmerkungen). Kritisch könnte man bemerken, dass diese «kritische» Biographie die Brüche und Widersprüche in Sprechers Neutralitätsauffassung allzu sehr harmonisiert.

Auch Sprecher war Politiker (vor und nach seiner Zeit als Generalstabschef). Auch er war imstande, den hehren Wert «Neutralität» für polit-publizistische Auseinandersetzungen zu instrumentalisieren. Ein

Beispiel: War die Sorge um «unsere überlieferte, immerwährende Neutralität» wirklich der einzige Grund für sein Engagement gegen einen Völkerbundsbeitritt? Schwerlich. Die schweizerischen Freunde der besiegten Mittelmächte hielten es für schnöde, sich nach Kriegsende einfach dem Lager der Sieger anzuschliessen, und der Völkerbund war nun einmal «das Exekutivorgan des Versailler Friedensvertrages ». So formuliert es Daniel Sprecher selbst, die Gefühle des grossen Sprecher nachempfindend.

Florian Hitz